

Therapiewahn in den Schulen

BILDUNG Überforderte Schulen produzieren übertherapierte Kinder. Und eine Lösung scheint derzeit nicht in Sicht. Eine Bestandesaufnahme.

Mehrjahrgangsklassen, Integration, fremdsprachige Kinder: Die Volksschule bringt alles unter einen Hut. Zugleich wird gespart. Und viele Kinder bleiben dabei auf der Strecke oder landen in Therapien. Von Therapiewahn ist die Rede. Oder aber es wird nur genauer als früher hingeschaut, was ein Kind braucht. «Man weiss heute, wie wichtig die frühen Jahre sind», sagt Franziska Peterhans, Zentralsekretärin des Dachverbandes für Lehrerinnen und Lehrer. Der Präsident des Westschweizer Lehrerverbandes, Georges Pasquier, kritisiert Übertreibungen bei der Sonderpädagogik: «Immer mehr Kindern wird ein Etikett angeklebt.» Eine leichte Schwäche werde gleich zum Handicap. Kinder würden «übermedizinisiert und pathologisiert». Die Hälfte? Ein Fünftel? Niemand weiss, wie viele Kinder in der Schweiz sonderpädagogisch betreut werden. Weder der Bildungsbericht 2014

des Bundes noch die Bildungsstatistiken der Kantone geben Auskunft, wie Beispiele zeigen. Der Berner Kinderarzt Rolf Temperli schätzt, dass fast die Hälfte aller Kinder betroffen sind. «Wenn die Norm dem Durchschnitt gleichgesetzt wird, so ist immer die Hälfte unterdurchschnittlich.» Vor 40 Jahren seien nur schwer auffällige Kinder therapiert worden. Der Leiter der Abteilung Sonderpädagogisches des Volksschulamtes des Kantons Zürich, Urs Meier, hält Temperlis Schätzung für zu hoch. Meier geht davon aus, dass etwa ein Fünftel aller Zürcher Kinder der Volksschule sonderpädagogisch betreut werden.

230 Millionen in Bern

Eine Schätzung wagte das Zürcher Volksschulamt. Demnach geben die Zürcher Gemeinden für integrative Förderung, Therapien sowie Kleinklassen jährlich rund 160 Millionen Franken aus. Vom Kanton erfasst wurden die Ausgaben für die Sonderschulen. 2013 waren dies 380 Millionen Franken.

Damit beliefen sich allein im Kanton Zürich die Kosten für die

gesamte Sonderpädagogik auf etwa 540 Millionen Franken. Im Kanton Bern dürften es 2013 knapp 230 Millionen gewesen sein, wie aus von der Erziehungsdirektion zur Verfügung gestellten Zahlen abzulesen ist.

Zulieferer der Wirtschaft?

In Zürich stieg die Zahl der Sonderschüler in 15 Jahren um fast 120 Prozent. Gründe gibt es viele. Hauptgrund ist, dass in den Nullerjahren wie in der ganzen Schweiz viele Kleinklassen aufgelöst wurden. Rund zwei Drittel dieser Kinder fanden in der Regelschule Platz, das andere Drittel aber wurde zu Sonderschülern hochgestuft. «Diese ehemaligen Kleinklässler haben danach mehr Unterstützungsmassnahmen erhalten, als sie vermutlich gebraucht hätten», sagt Meier von der Abteilung Sonderpädagogisches beim Zürcher Volksschulamt.

Peter Wüthrich, in Bern verantwortlich für die «Strategie Sonderschulung 2010–2015», hinterfragt die Rolle der Schule: «Ist die Schule nur noch Zulieferer für die Wirtschaft, oder darf sie ein Eigenleben haben? Und

dürfen die Kinder noch Kinder sein?» Die Direktorin der Stiftung Schweizer Zentrum für Heilpädagogik, Beatrice Kronenberg, sagt, die Erwachsenen – nicht die Kinder – seien intoleranter gegenüber dem Anderssein geworden.

Angebot generiert Nachfrage

Die Anforderungen an die Schule seien gestiegen. Deren Hauptaufgabe – Wissen vermitteln – gehe unter. Auch die Anforderungen an die Kinder seien gestiegen. Dass Sechsjährige selbstständig lernen müssten, überfordere die Schwächeren.

Für sie stehen Sonderpädagogen bereit. Der Bieler Lehrer Alain Pichard kritisiert, um die Schule herum sei ein Therapiegürtel entstanden. 1996 habe es in Biel 9 Institutionen gegeben, heute 36. Das Angebot kreierte die Nachfrage.

Dieser Aussage stimmen andere Experten zu. Die Frage, ob man nicht übertreibe, sei gerechtfertigt, sagt Wüthrich. Und Kronenberg fordert: «Zentrale Frage bei allen Massnahmen und Reformen muss sein: Wie geht es den Kindern dabei?» *sda*